Von ehemaligen und noch bestehenden Küsnachter Gaststätten aus alter Zeit

Im Rebbauerndorf Küsnacht wurde von altersher *einheimischen und auswärtigen Gästen Wein ausgeschenkt.* Die Schiffer, die auf dem Küsnachter Horn Kies und Sand abluden, und die in den Reben tätigen Taglöhner; die Fuhrleute, die von den zehntenpflichtigen Höfen und Dörfern Korn und Trauben herbeigeführt hatten, aber auch die in Küsnacht zur Taufe, Trauung oder zu einer Bestattung erscheinenden Kirchgenossen aus Erlenbach, Herrliberg und Wetzwil; nicht zuletzt auch die Dörfler selbst, die bei einem Abendschoppen dies und jenes zu besprechen hatten – sie alle löschten einst hier ihren Durst.

Wo sich dazu Gelegenheit bot, das mochte in alten Zeiten ein an der Hausfront einer einfachen Schenke befestigter Kranz, ein ausgehängter Busch oder eine bis fast zum Wipfel hinauf entastete junge Tanne anzeigen. Auf diese Weise konnte auch ein Rebbesitzer, der überdies die vorgeschriebenen Abgaben entrichtet hatte, das Recht zum Ausschank seines selbstgekelterten Weines erwerben. Er durfte dazu seinen Gästen Brot und Käse, aber keine warmen Speisen aufstellen. Auch war ihm nicht erlaubt, Gäste zu beherbergen. Der Weinpreis wurde jeweilen beim Jahreswechsel von der Stadt bestimmt. In der Stadt musste der *Schenkenwirt* auch seine Weinmasse eichen lassen. Auf auswärtigen Weinen wurde eine Verbrauchssteuer, das sogenannte Umgeld (oder Ohmgeld), erhoben.

Hans Werder, ein Küsnachter Wirt zur Zeit des Zürcher Bürgermeisters Hans Waldmann

Mit einem solchen Schenkenwirt haben wir es im Falle des Hauptmanns *Hans Werder* von Küsnacht zu tun, den die über Bürgermeister Hans Waldmanns Mandate erbitterten Bauern zu ihrem Anführer wählten, als sie 1489 die Stadt Zürich bedrohten. Wie aus einem amtlichen Verzeichnis der Hinterlassenschaft Waldmanns hervorgeht, hatte der auch in unserer Gegend begüterte Bürgermeister ein Pferd in Werders Stall stehen. Dass auch anderen Vertretern der zürcherischen Obrigkeit die Schenke dieses Küsnachter Wirts nicht unbekannt war, zeigen verschiedene Angaben über die Verköstigung der mit den Bauern verhandelnden Abgeordneten des Rates. So wird zum Beispiel in einer der nach dem Sturz Waldmanns erstellten Abrechnung festgestellt: «5 pfund 12ß (Schilling) dem Werder von Küsnach, habend min herren im alten reygenmendt (= Regiment) an im verzeret zů Küsnach.» – Im Jahrzeitbuch unserer Johanniter-

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

In der heutigen Liegenschaft Hagen im Felsenegg – einem typischen spätgotischen Bau – dürfte sich eine der ältesten Weinschenken Küsnachts lokalisieren lassen. (Aufnahme: Kurt Eggen)

komturei von 1512 wird eine «Anna Jeklin, *des alten Hans Werders husfrau*» – sein Sohn hiess auch Hans (s. u.) – als Stifterin einer Seelenmesse erwähnt. Vermutlich ist auch hier der Küsnachter Wirt und Hauptmann Werder gemeint.

Nach der Überlieferung soll Werders Schenke *im Felsenegg* (heute Haus Hagen, Felseneggstrasse 14) gestanden haben. Dies scheint tatsächlich nicht aus der Luft gegriffen zu sein: Im Steuerbuch der Vogtei Küsnacht von 1470 finden wir nämlich unseren Schenkenwirt als einzigen in der Gemeinde ansässigen Werder mit Vornamen Hans *unter «Oberwacht»* – und zu dieser Wacht gehört das am rechten Ufer des aus dem Tobel austretenden Dorfbachs gelegene Felsenegg – wie folgt aufgeführt: «Hanns Werder/sin wib/Hanns, sin sun/sin wib/sin tochter». Die Gutssteuer betrug 6℔ 5ß, die Leibsteuer 25ß.

Das Gesellenhaus – Treffpunkt der früheren Küsnachter

In den meisten grösseren Dörfern der deutschen Schweiz finden wir seit dem 15. Jahrhundert sogenannte *Gesellenhäuser.* Sie entsprechen in gewissem Sinne den städtischen Zunfthäusern. In Küsnacht stand das Gesellenhaus an der Stelle des heutigen Altbaus unseres Gemeindehauses. Es überdauerte noch die Wirren der

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

«Franzosenzeit» und wurde 1824 abgebrochen, um einem Gemeindehaus Platz zu machen. Hier fanden die von der Obrigkeit gespendeten Bürgertrünke, die ebenfalls mit einer Bewirtung verbundenen Eidesleistungen und lange Zeit auch die Gemeindeversammlungen statt. Aber auch den Hochzeits- und Taufgesellschaften standen die Räume des Gesellenhauses zur Verfügung. Bei solchen Anlässen durfte der von den Gemeindegenossen gewählte *Gesellenwirt,* der im Erdgeschoss eine einträgliche Metzgerei betrieb, seinen Gästen auch warme Speisen auftragen. Der Einkauf des Weins oblag den sogenannten *Stubenmeistern,* durch welche die fünf Wachten vertreten waren. Nach Th. von Liebenau musste in den Gesellenhäusern zunächst der in der Gemeinde gewachsene Wein ausgeschenkt werden; nur in Fehljahren war die Einfuhr fremden Weines gestattet.

Zwei der vergoldeten *Silberbecher,* welche die Stubenmeister jedes Jahr anfertigen liessen, gehören zum Ausstellungsgut unseres *Ortsmuseums.* Sie stammen aus den Jahren 1627 und 1640. Leider ist uns von allen anderen Silberbechern und vom ganzen damals verwendeten Zinngeschirr nichts erhalten geblieben.

Nach dem oben erwähnten Historiker Theodor von Liebenau («Das Gasthof- und Wirtshauswesen der Schweiz», 1891) waren im 16. Jahrhundert Teller und Trinkgeschirre in der Regel aus Holz. 1575 wurde den Wirten in Luzern geboten, in Zukunft nur noch zinnernes Geschirr zu gebrauchen und auch den Wein aus Zinnkannen auszuschenken. – «Wie das Geschirr, so der Herr», sagt ein altes Sprichwort. Vergleichsweise spät kam unter den Tischgeräten die Gabel auf. Im 15. Jahrhundert hatte sie die Form eines kleinen, mit einer Handhabe versehenen Spiesses; im 16. und 17. Jahrhundert war sie zweizinkig. Nach Prof. Albert Hauser («Was für ein Leben, Schweizer Alltag vom 15. bis 18. Jahrhundert», 1987, «NZZ») fehlten Gabeln noch bis ins 18. Jahrhundert weitgehend. Im 18. und 19. Jahrhundert waren die meisten an einem braunen oder schwarzen Heft aus Holz befestigt.

Tavernen – Gaststätten mit Beherbergungsrecht

Der Historiker Bernhard Schmid bezeichnet die zur Zeit der Römerherrschaft bestehenden *Tavernen* in einem 1931 gehaltenen Vortrag (Schweizerisches Archiv für Volkskunde, Bd. 38) als vermutliche Unterkunfts- und Raststationen an römischen Heeres- und Verkehrsstrassen. Im Mittelalter stand das Recht zur Errichtung von Tavernen, in denen gegen Entgelt Mahlzeiten und Nachtquartier geboten wurden, überall dem Grundherrn zu, der daraus einen Teil seiner Einkünfte bezog. Solche *grundherrlichen Tavernen* kamen seit dem 13. Jahrhundert in grosser Zahl auf. Seit der Errichtung der Obervogtei Küsnacht verlieh in unserer Gemeinde der *Rat der Stadt Zürich* die Tavernenrechte. Einzelne Bürger erhielten gegen Bezahlung das Privileg, Gäste zu beherbergen. Ihrerseits setzten

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

sie oft einen Wirt als Pächter auf das so geschaffene Gasthaus. (Als der Kanton 1888 die «ehehaften Tavernen» eingehen lassen wollte, wurde dies vom Bundesgericht als unzulässige Missachtung wohlerworbener Rechte erklärt.)

Nach Willy Rotzler («Alte Gasthauszeichen der Ostschweiz», 1953, Hrsg. Brauerei Hürlimann AG, Zürich) bedeutete das Beherbergungsrecht einer Taverne auch deren «Schildgerechtigkeit» und war somit vielerorts die unerlässliche Voraussetzung für einen Aushänger als Wirtshauszeichen. Lange Zeit blieb deshalb die Verwendung von Aushängern auf Tavernenwirtschaften beschränkt.

Küsnacht kannte und kennt noch heute zwei sogenannte *ehehafte Tavernen,* d. h. Gaststätten mit Mahlzeiten- und Beherbergungsrecht, das *an das betreffende Wirtshaus gebunden* ist. Ihre beiden durch entsprechende Gasthauszeichen dargestellten Namen – *Krone* und *Sonne* – entstammen der ältesten Schicht von Wirtshausnamen.

Krone und Sonne – mehrdeutige Namen

Bei Wirtshausnamen, die schon seit manchem Jahrhundert gebräuchlich sind, handelt es sich oft um Bezeichnungen, deren Ursprung mehrdeutig ist. So ist nicht auszuschliessen, dass eine ganze Anzahl *Kronen* aus dem bereits erwähnten Kranz der einstigen Schenken hervorgegangen sind (Bernhard Schmid); andere wiederum haben sinnbildlichen Charakter, sei es im weltlichen Sinne als Ausdruck monarchischer Herrschaft, sei es als geistliches Symbol für eine höhere Macht. Manche Krone mag auch den legendären «drei Königen aus dem Morgenland» zuzuweisen sein (Walter Baumann in «Turicum», Herbst 1987).

In gleicher Weise kann der *Sonne* ursprünglich eine weltliche, aber auch eine geistliche Bedeutung zugrunde gelegen haben. In Frankreich entstanden viele Wirtshäuser dieses Namens im Zeitalter Ludwigs XIV., des «Roi Soleil»; in nördlichen Ländern erfreute sich die Sonne grosser Beliebtheit, weil ihrem Urbild göttliche Kraft zugesprochen wurde (Lorenz Jehle, Sprachspiegel, 1986).

Natürlich versah mancher Wirt seine Gaststätte auch in neuerer Zeit mit traditionellen Bezeichnungen, die der ältesten Namenschicht angehören, ohne sich ihrer Symbolhaftigkeit bewusst zu sein. – Mit den Wirtshausnamen und ihrer bildlichen Darstellung, an der sich auch des Lesens Unkundige orientieren konnten, ist uns wenigstens teilweise die seit der Einführung der Hausnumerierung zur Adressbezeichnung – in Küsnacht durch Beschluss der Gemeindeversammlung vom Dezember 1913 – abhandengekommene Sitte der Hausnamen überliefert worden. (Wir werden auf die Namen weiterer Küsnachter Wirtschaften an entsprechender Stelle näher eintreten.)

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Die ehemalige Taverne zur Krone am See

Das zürichseits des Seehofs gelegene Haus zur Krone am Hornweg 24, vermutlich im 16. Jahrhundert erstellt und 1666 umgebaut, war einst einer der bekanntesten und vornehmsten Landgasthöfe am Zürichsee. Hier empfing im 16. Jahrhundert Josua Jäggli (gest. 1598) und noch 1679 der Rittmeister Josue Jeckli (Jäggli) – beide Vertreter eines angesehenen Zweiges dieses Untervogtgeschlechts – die Obervögte aus der Stadt bei ihren Besuchen in Küsnacht sowie den Abt von Engelberg, der jeweils im Herbst in unsere Seegemeinde kam, wo ein Viertel der Zehntentrauben für sein Kloster gekeltert wurde. – Im 18. Jahrhundert war der frühere Gasthof das Gesindehaus der Familie Lochmann im Seehof.

Die Krone Forch

Das Tavernenrecht und das Gasthauszeichen der Krone am See müssen bereits im 18. Jahrhundert vom bekannten Gasthof auf der Forch übernommen worden sein. Bei der notariell beglaubigten Fennerischen Erbteilung von Martini (11. November) 1781 ist «nach Absterben des Geschwornen und *Forchwirth Hans Rudolf Fänners sel.* am Küsnachterberg (...) dem (Sohn) *Geschwornen Hans Heinrich Fänner* zu theil worden: eine Behaussung samt der dazu dienenden *Taverne-Gerechtigkeit zur Krone genannt* bey der Forch an der Grüninger Landstrass am Küsnachterberg gelegen». Die Namen dieses Kronenwirts und seiner Ehefrau – «Beschwornen Hs. Heinrich Fäner / Frau Ana Maria Hofman» – sind samt der Jahreszahl 1783 festgehalten auf einer Allianzkachel des in jenem Jahre erstellten Ofens, der in der unteren Gaststube steht. Eine Doppelreihe von Bildkacheln stellt die auf zwei Spruchkacheln recht unsentimental beschriebenen Lebensalter dar, z. B. «Jetzt gehts ins Manbar Leben ein. Man trinkt mit Jungfern guten Weyn, da gibts ein lustiger hobsasa: Jezt gibst du d Frau und ich dein Ma.»

Vom Geschworenen Hs. Heinrich Fenner berichtet Franz Schoch (Geschichte der Gemeinde Küsnacht), dass er 1794 im Stillstand (der damaligen, für Angelegenheiten der Schule zuständigen Kirchenbehörde, der auch die Geschworenen angehörten) Bericht über die Schulverhältnisse auf dem Berg erstattet habe. Im Jahr darauf verlor der am Stäfner Handel (einer patriotischen Manifestation von Stäfnern und Bewohnern weiterer Seegemeinden) Beteiligte sein Geschworenenamt.

In seinem Beitrag «Die Flucht der Russen über die Forch» in den Küsnachter Jahresblättern 1976 erwähnt Jürg Bruppacher, wie dem Forchwirt Fenner nach dem überstürzten Rückzug der Russen vor den Truppen General Massenas Ende September 1799 zu Unrecht nachgesagt wurde, er habe bei dem Gedränge auf der Forchstrasse die russische Kriegskasse erbeutet.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Nach mehreren Besitzerwechseln gelangte die Krone Forch an die *Familie Strickler.* Die Liegenschaft umfasste das Haus zur Krone samt Garten, eine Scheune, ein Trotthaus, Acker- und Streuland, Wiese und Wald. Ende 1970 erwarb die Gemeinde nach dem Tode des Wirtes Strickler die Gaststätte und gab sie nach der Erneuerung von Wirtsstube und Küche und dem Einbau eines feuersicheren Treppenhauses Ende 1971 dem früheren Fähnlibrunnenwirt Bernhard Kocher in Pacht. So war, wie Dr. Hans Schnider in seiner Dorfchronik über das Jahr 1971 schreibt, die für den Berg und viele Forchbesucher wichtige Taverne vor dem traurigen Schicksal so manchen Landgasthofs bewahrt worden, ein Etablissement nur noch für eine zahlungskräftige Kundschaft zu werden. – Leider fiel der allseits beliebte Bernhard Kocher 1978 einem Verkehrsunfall zum Opfer. Im Jahr darauf erfuhr das alte Gasthaus durch Architekt Peter Issler eine gründliche Sanierung, wobei der frühere Kronensaal im zweiten Stock durch ein neues «Sääli» im ersten Stock ersetzt und an seiner Stelle eine praktische Wirtewohnung eingerichtet wurde.

Die Taverne zur Sonne

Dass ein ehemaliges Wirtshaus zur Sunnen in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts bereits bestand, finden wir auf einer 1641 gestifteten Wappenscheibe bezeugt. Die erste Gaststätte, die nicht an den mittelalterlichen Turm angebaut war, reichte vermutlich in vorreformatorische Zeit zurück. Sie wurde wegen Baufälligkeit um 1700 abgebrochen und durch den heutigen stattlichen Bau ersetzt.

Wie aus einem Lehenbrief vom 17. März 1704 hervorgeht, haben die Herren Johann Ludwig und Hans Jacob Hirtzel von Zürich als Eigentümer das «newe Wirthshaus» dem Wirteehepaar Hans Ulrich Alder und Frau Anna Barbara geb. Schädler zu Lehen übergeben. Im Jahre 1711 verheiratete sich die Tochter des Sonnenwirts, *Elisabeth Alder,* mit dem Müllerssohn *Heinrich Guggenbühl,* und schon 1714 ging der Gasthof von der Zürcher Patrizierfamilie ins Eigentum der jungen Wirtsleute über. Seither haben acht Generationen Guggenbühl in ununterbrochener Folge auf der Sonne gewirtet.

Mehrmals haben die Wirte zur Sonne ihr Tavernenrecht gegenüber Unbefugten geltend gemacht. So musste auf eine entsprechende Klage auf obrigkeitliche Anordnung hin auch der Gesellenwirt «des Beherbergens und Tractierens üssert in Gmeindesachen sich gänzlich müssigen».

Der Wirtschaftsbetrieb der Sonne war weitgehend auf *Selbstversorgung* eingestellt. Seit 1813 sind in den Abgabeverzeichnissen ein Trottgebäude mit Trottbaum und Trottbett, ein «Nebengebäude mit Brennerey» und eine «Scheune mit Bestallung», seit 1840 auch eine Essigfabrik aufgeführt. Zur Scheune wird 1840

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

vermerkt: «Sehr geräumig für Vieh, Pferd, Futter, Wagen, Holz; durch Anbau in gleicher First(-richtung) erweitert». – Schon die Bleuler, die vor den Guggenbühl auf dem früheren Gasthof zur Sonne wirteten, waren auch als Metzger bekannt. Die grossen Bratwürste aus Küsnacht sollen die Engelberger Klosterleute, denen der vierte Teil des Küsnachter Zehntenweins gehörte, besonders geschätzt haben. Auf eine bis um 1880 beim Gasthaus stehende *Metzg* war der Spottvers gemünzt: «Z Chüsnacht i dr Sunemetzg händs e Chrott drei Zäntner gschetzt», was den Küsnachtern den Übernamen «Chrotteschetzer» eintrug. – In der zur Sonne gehörenden *Bäckerei* wurden als Spezialität die «Sunemurre» gebacken. Zudem betrieb man eine ausgedehnte *Landwirtschaft.* – Erst 1869 entschloss sich Kaspar Guggenbühl-Abegg, den umfangreichen Selbstversorgungsbetrieb aufzuteilen.

Ereignisse von geschichtlicher Bedeutung sind im Laufe der Jahrhunderte am Gasthaus zur Sonne nicht spurlos vorübergegangen. Wir erwähnen hier die *Einquartierung* eines Teils des Stabes von General Massena *im Kriegsjahr 1799* und die Verlegung des *Eidgenössischen Hauptquartiers nach dem Bockenkrieg* Ende April 1804 nach Küsnacht. Als typische *Auswirkung der liberalen Staatserneuerung von 1830* war eine bedeutsame Änderung im Wirtschaftsbetrieb der Sonne festzustellen: Seit der Wiederherstellung der stadtbürgerlichen Vorherrschaft hatte die Musik jeden Sonntag den Herrschaften aus der Stadt in zwei schönen Sälen zum Tanz aufgespielt, während die Gäste vom Dorf mit einem nüchternen Raum im dritten Stock vorliebnehmen mussten. Eine solche Trennung von Stadt- und Landbevölkerung war nach der Beseitigung der städtischen Vorrechte nicht mehr angängig. – 100 Jahre später, nachdem 1933 Adolf Hitler in Deutschland die Macht ergriffen hatte, trafen jüdische *Emigranten* im Gasthof Sonne ein. Sie brachten, wie Rosmarie Peter-Guggenbühl in einem anschaulichen Erinnerungsbericht ausführt, oft nur das Nötigste im Gepäck mit und erlebten dann Küsnacht als «das köstliche Asyl». Dafür sorgte, zusammen mit seiner Frau Martha geb. Heer, der damalige Sonnenwirt, Kantonsrat *Eduard Guggenbühl,* der sich der Gemeinde – wie mehrere seiner Vorfahren – für öffentliche Ämter zur Verfügung stellte und während 24 Jahren das Amt des Gemeindepräsidenten bekleidete. Als solcher überreichte er im Turmzimmer seines Gasthofes am 27. Juli 1960 dem berühmten Begründer der Analytischen Psychologie, Professor C. G. Jung, die Ehrenurkunde unserer Gemeinde. Er selber wurde 1962 zum Ehrenbürger von Küsnacht erklärt.

(Weitere Angaben über die Taverne zur Sonne und ihre Wirte finden sich in den folgenden Abschnitten.)

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

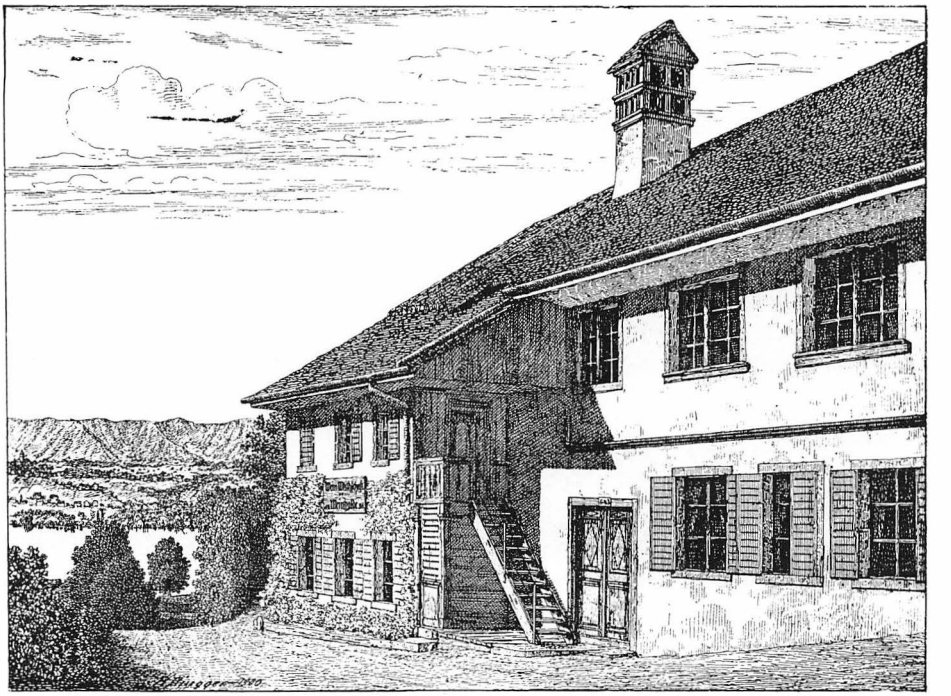
Günstige Standorte

Es waren vor allem *der See* und ein paar wenige *Verkehrswege,* die bei uns im Laufe der Zeit das Bedürfnis nach Gaststätten entstehen liessen. Einige Beispiele mögen die Gunst dieser Standorte belegen. *Standort Seeufer:* Der See war in alter Zeit die wichtigste Verbindung der rechts- und linksufrigen Gemeinden mit der Stadt Zürich. Eine beträchtliche Anzahl Schiffsleute beförderten hauptsächlich Bausteine, Kies und Sand seeabwärts. Als Umschlagplatz für Güter verschiedener Art diente seit dem 17. Jahrhundert die *Zehntenhaab.* Sogenannte *Boten- oder Marktschiffe,* die ihre Fahrt während der Nacht zurücklegten, brachten die Marktfahrer samt den Marktwaren, Weinfässern, Paketen und Briefen in die Stadt. Die am Ufer in der Nähe von «Haben» gelegenen Gasthöfe wie *die ehemalige Taverne zur Krone, die Taverne zur Sonne und die Steinburg* luden die Mannschaft der Ledischiffe zu einem Imbiss oder zum Übernachten, die Schiffsleute und Schiffsgäste der Marktschiffe zu einer Stärkung für die Weiterfahrt ein. Dr. Theodor Brunner-Häsler, gest. 1956, erzählt in seinen Jugenderinnerungen («Zürichsee-Zeitung» vom 3. Oktober 1986), man habe beim Einnachten fast täglich in der Zehnten- oder der Steinburghaab ein bis zwei Ledischiffe einfahren sehen, die dann bei Tagesanbruch ihre Reise fortsetzten. «Am Abend pflegten die Schiffsleute (...) in den nächstgelegenen Wirtshäusern sich den zum Schlaf nötigen Alkohol zuzuführen, um sich nachher mit mehr oder weniger Krach auf ihre Schiffe zurückzuziehen, wo sie in dem grossen Kasten am Heck des Schiffes auf dem zusammengelegten Segel schliefen.» Mit solchen Besuchern hatten infolge ihrer Lage der *Usterhof* (heute Kunststuben), der *Freihof,* die *Steinburg,* der *Fähnlibrunnen* und das *Schiffli* zu rechnen.

In seinen Erzählungen «Aus Zürichs Vergangenheit» schildert J. Hardmeyer-Jenny (Zürich, 1911) humorvoll, wie der Sonnenwirt jeweils schnell in den Keller eilte und eine gefüllte Massflasche holte, um mit den Schiffsleuten und Reisenden anzustossen, wenn er das von den oberen Seegemeinden herkommende Marktschiff am Küsnachter Horn nach rechts gegen die *Sonne* hinschwenken sah. – Nicht umsonst liess der Sonnenwirt Hans Caspar Guggenbühl 1863 den schönen Wirtschaftsgarten am See anlegen und auf eigene Kosten einen Schiffssteg bauen.

Standort Strassenverbindung: Bis zum Bau der Seestrasse (1838) war die *Alte Landstrasse* die einzige Fahrverbindung zu Lande mit der Stadt. Sie führte früher in Richtung der heutigen Oberen Dorfstrasse zum Gesellen- und späteren Gemeindehaus und von dort an der Kirche vorbei nach Erlenbach. An dieser Strasse thronte auf dem Bühl die *Weinhalde* über dem gleichnamigen Rebhang. Dieses Rebbauernhaus war bis 1905 auch Sitz einer kleinen Wirtschaft, die zeitweise mit einer Herberge verbunden war. Weiter dorfwärts steht an der Alten Landstrasse noch heute bei der Abzweigung der nun in «Rosenstrasse» umbenannten einstigen Fröschengasse die Wirtschaft *zum Weinberg.* Aufgehoben sind an der jetzigen

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch



Die Weinhalde im Bühl war bis weit ins 19. Jahrhundert hinein die eigentliche Goldbacher Wirtschaft.

Oberen Dorfstrasse die Wirtschaften *zum Frohsinn* und *zur Eintracht* (Ecke Werkstrasse/Ob. Dorfstrasse). Unter dem Namen *Sternen* wurde nach dem Abbruch des bereits erwähnten Gesellenhauses das Gemeindehaus noch bis 1853 bewirtet.

An der *Wiltisgasse,* dem Zubringerweg zur Zehntenhaab, steht seit dem Jahr 1797 die *Wirtschaft zum Trauben,* während die frühere Wirtschaft *zur Heimat* Sitz der Sparkasse Küsnacht und das Restaurant zum Freihof an der Ecke Wiltisgasse/Seestrasse 155 aufgehoben worden ist.

Die *Seestrasse* war im Jahre 1838 bis zur Wiltisgasse fertig erstellt. Damit war neben der Alten Landstrasse eine kürzere und bequemere Fahrverbindung mit der Stadt entstanden, was sich natürlich auch auf die Bautätigkeit auswirkte: Der initiative *Sonnen*wirt Hans Caspar Guggenbühl liess ein Jahr nach dem Bau der Seestrasse Platz für Kutschen und Stallungen schaffen und einen Anbau mit Tanz- und Festsaal im Neurenaissance-Stil an sein Gasthaus errichten. Hier konnten sich die Dorfbewohner an der 1850 auf seine Initiative als Gemeindepräsident hin eingeführten Küsnachter Chilbi ihrem Tanzvergnügen hingeben. Das taten indessen vor allem die mit Kutschen auf der Seestrasse angekommenen Städter an den von seinem Sohn Eduard mit grossem Erfolg betreuten Hochzeitsfesten. Den

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

An der heutigen Oberen Dorfstrasse traf man sich im Restaurant Eintracht, im Volksmund Gäli Güge geheissen.

Ein sehr beliebtes Lokal war bis in die neue Zeit hinein die Alte Post an der Seestrasse – so geheissen, weil sich hier Küsnachts erstes Postlokal befunden hatte; ebenso beliebt wie die behäbige Wirtschaft war der schattige Wirtsgarten.

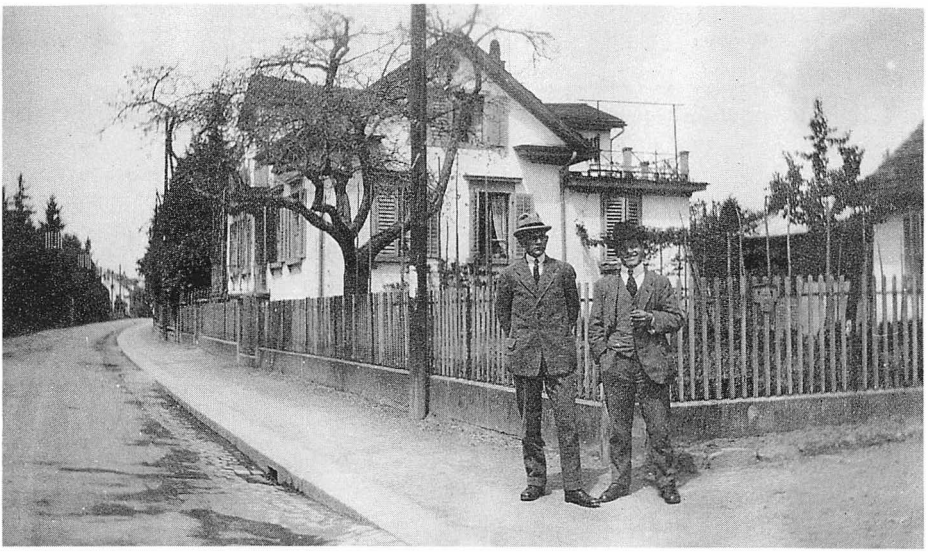
Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

veränderten Verkehrsverhältnissen war auch insofern Rechnung getragen worden, als man das Wirtshausschild von 1810 am Saalbau gegen die neue Strasse hin angebracht hatte. – Im Jahre 1837 wurde im neuerbauten *Wirtshaus zur Post* zwischen dem Rennweg und der bis zur Wiltisgasse vor der Vollendung stehenden Seestrasse für die 2000 Einwohner der damaligen Gemeinde ein Postbüro eröffnet, das von der Seestrasse und von der Wirtsstube aus zugänglich war. Die Wirte zur Post, Rudolf Bachmann und Heinrich Hofmann (Vater und Sohn), waren zugleich Posthalter. Die Poststelle lag günstig sowohl für die Postkutschen, die von 1842 an die nun bis Rapperswil durchgehende, eben verlaufende Seestrasse benützen konnten, wie auch für den 1847 eingerichteten Schiffsdienst, bei dem zwar die Postsachen mit Kähnen von den bis 1863 im See draussen anhaltenden Dampfschiffen abgeholt und dann zum Wirtshaus gebracht werden mussten. – Im Jahr 1890 wurde die Poststelle in ein neuerstelltes Nachbarhaus verlegt, worauf die vor langem aufgehobene Wirtschaft zur Post den Namen zur alten Post annahm.

Als Pfand für eingegangene Schulden verschreibt Küfermeister *Heinrich Uster,* der in den Notariatsprotokollen als «Küfer und Weinschenk» bezeichnet wird, sein «neu erbautes Haus mit Küferwerkstatt (...), stosst oben an die neue Seestrasse, vorn an die Wiltisgasse». Nach ihm wurde die Wirtschaft *Usterhof* genannt. In unserem Jahrhundert taufte sie die Wirtin Maria Benedetti (siehe Abschnitt Wirte) in *Kunststuben* um. Die inzwischen renommiert gewordene

An der Seestrasse im Goldbach war das Restaurant Seegarten – mit Kegelbahn und eigenem Landungssteg für die Dampfschwalben – eine bekannte Gaststätte.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch



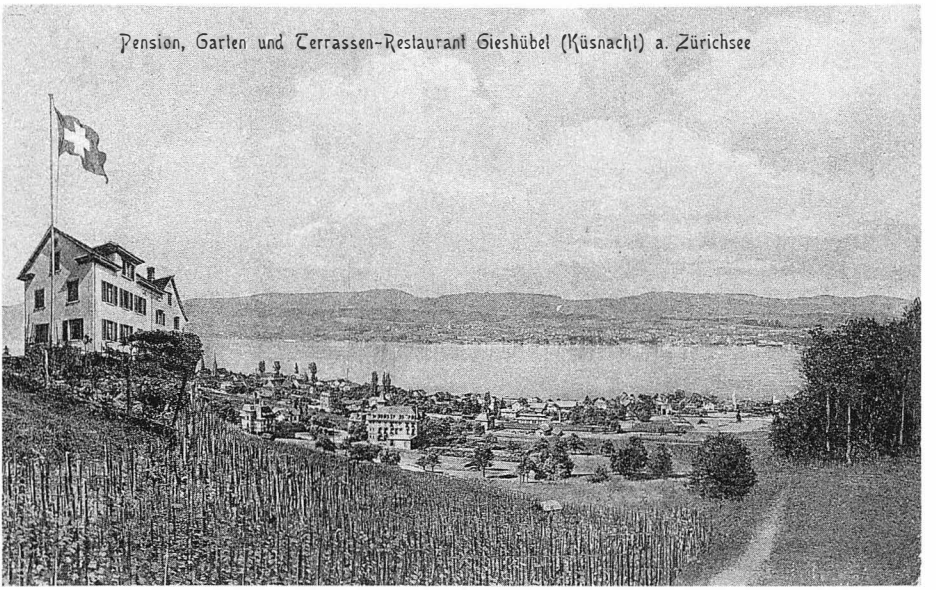
Posieren vor der alten Wirtschaft «Wilhelm Tell» an der noch ungepflasterten und vom Verkehr keineswegs überbeanspruchten Seestrasse.

Zum scharfen Eck wurde das Restaurant Goldbach an der Einmündung der Goldbacherstrasse in die Seestrasse genannt; es war auch die erste Beiz auf Küsnachter Boden, wenn man von Zürich her kam.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Gaststätte profitiert auch heute noch von der 1839 getroffenen Wahl des Standortes. An der Seestrasse standen gleichfalls: bis zur Mitte unseres Jahrhunderts die *Wirtschaft zur Waag* im Kusen (Seestrasse 92), bis um 1902 der *Seegarten* (Seestrasse 102), bis 1979 das *Restaurant Möve* (Seestrasse 117), die *Wirtschaft zum Wilhelm Tell* (Seestrasse 173) und das *Restaurant Goldbach, genannt zum Scharfen Egge* (an der Einmündung der Goldbacher- in die Seestrasse). Heute noch in Betrieb sind ausser der bereits erwähnten *Steinburg* die *Wirtschaft zum Fähnlibrunnen* (Seestrasse 105) – so geheissen nach dem Fähnchen auf dem Brunnenstock am Ende der Fähnlibrunnenstrasse, die vor dem Bau der Seestrasse vom ehemaligen «Alten Zürichweg» aus ins Dorf führte –, der um 1950 auf dem ehemaligen Bauerngut Jäggli erstellte Gasthof *Ermitage am See* und das *Restaurant Schiffli* (mit Galerie Roswitha Benkert am Eingang des Schiffliweges, Seestrasse 55), wo vor Jahrzehnten der durch seine Stratosphärenflüge und Tiefseetauchversuche bekannt gewordene Professor Auguste Piccard einkehrte.

Zu den ältesten Küsnachter Strassen, die bereits in der berühmten Gyger-Karte aus dem Jahr 1667 eingetragen sind, gehören die beiden Heslibachstrassen. An der *Untern Heslibachstrasse* 45 stand vor der Überbauung durch die Gebrüder Polla im Jahre 1978 die allerdings schon lange zuvor eingegangene *Wirtschaft zum Alten Sternen;* in einem schönen Rebbauernhaus im obern Heslibach, das 1961 abgetra-



Fast an der Erlenbacher Grenze, hoch über dem Zürichsee, verweilten die Spaziergänger gerne im Terrassenrestaurant Giesshübel, das auch Pensionäre annahm.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

gen wurde, befand sich im 19. Jahrhundert vorübergehend die *Weinwirtschaft Fenner im Tobel.* Nach der Aufhebung der *Weinwirtschaft Giesshübel* (Giesshübelstrasse 21) besitzt heute das Quartier Heslibach noch das *Restaurant Sternen* an der Karrenstrasse 2 und das *Restaurant Erle* an der Hörnlistrasse 16.

Natürlich bestand und besteht auch *im Dorfkern* das Bedürfnis nach Gaststätten. Hier steht an der *Dorfstrasse* das *Gasthaus zum Ochsen.*– Nach einer fast anderthalb Jahre dauernden Renovation konnte der 1964 von der Gemeinde übernommene *Ochsen* im Dezember 1968 seine Wirtschaft, die auf das vorige Jahrhundert zurückgeht, in neuem Gewand und vergrössert wieder eröffnen. Das Wappen der Familie Lochmann über dem Osteingang des Gebäudes erinnert an den Bauherrn, Oberst Heinrich Lochmann, der sich hier 1651 – die Jahrzahl steht über dem Eingang zum Restaurant – seinen Landsitz erbauen liess (siehe auch Abschnitt über Wirte – zweiter Beruf). – Im *Hotel Falken* hielten die Katholiken der Region Küsnacht vor dem Bau ihres Pfarrhauses und der katholischen Kirche (1901/1903) ihre Gottesdienste ab. – Aufgehoben ist das *Restaurant zum Sternen* im jetzigen Schuhhaus Dosenbach an der Dorfstrasse 13.– An der Stelle der ehemaligen, 1883 abgebrannten Büchsenschmitte (Florastrasse 22) wurde der nun seit hundert Jahren in Betrieb stehende *Schweizerhof* errichtet, von dem in weiteren Abschnitten dieses Beitrags noch die Rede sein wird. – Das Gebäude des früheren *Restaurants zur Salzwaag* stammt aus dem letzten Jahrhundert. Es steht an der Untern Dorfstrasse 5. Hier wurde bis 1946 von Metzgern und Bäckern in Doppelzentnersäcken Salz bezogen.

Als 1894 die rechtsufrige Bahnlinie eröffnet wurde, errichtete der Sonnenwirt im dem Bahnhof gegenüberliegenden Postgebäude – dem dritten der Gemeinde – eine Bahnhofwirtschaft; auf der Wiese rechts steht heute das Restaurant «Bahnhof».

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Der Bau der rechtsufrigen Seebahn und des früheren Küsnachter Bahnhofs (Eröffnung 1894) veranlasste den betagten Sonnenwirt Eduard Guggenbühl-Brunner, auf seinem Grundstück die *Poststrasse,* wo das *Alkoholfreie Restaurant Central* steht, als Verbindungsstrasse zwischen dem Bahnhof und der Schiffsstation beim Gasthof zur Sonne anlegen zu lassen. Unterhalb des damals im Bau befindlichen Bahnhofs liess er ein neues – das in neuester Zeit renovierte – Postgebäude mit einer auf der Bergseite angebauten *Wirtschaft zum Bahnhof* erstellen. Im Volksmund erhielt dieses Restaurant den Namen *zum Schneggen.* Auf einer Längswand war nämlich ein von einer Schnecke gezogener Eisenbahnzug gemalt, der auf den schleppenden Gang des Bahnbaus am rechten Seeufer hinwies. Der erwähnte Anbau verschwand, als die Arbeiten in der Umgebung der 1968 in Betrieb genommenen neuen Bahnanlagen ausgeführt wurden.

Am *Waldhaus Rumensee* vorbei führt die *Zumikerstrasse* nach Zollikon. Eine frühere Wirtschaft Rumensee wurde 1914 durch einen Brand zerstört. Im nahen Waldteil der Holzkorporation Goldbach muss noch in frühmittelalterlicher Zeit ein kleiner Moränensee gelegen haben, dessen Umgebung sich der Alemanne Rûmo als Wohnsitz erwählte. – Das Waldhaus Rumensee (s. a. den Abschnitt über Wirte – zweiter Beruf) ist ein idealer Ausgangspunkt für Spaziergänge durch Wälder und den Waldrändern entlang. – Gleiches galt während sieben Jahrzehnten für das kurz nach der Jahrhundertwende erbaute *Waldhaus Johannesburg,* das zum lebhaften Bedauern vieler Ausflügler 1969 seinen Wirtschaftsbetrieb geschlossen hat. Ein Tierpark mit Hirschen und Rehen gehörte zur Gaststätte mit der grossen Terrasse über dem Küsnachter Tobel. – An der Johannisburgstrasse ist inzwischen das *Restaurant Kunsteisbahn* eröffnet worden.

Gastwirte und -wirtinnen

«Wer Wein bringt, sehe mich freundlich an»

«Setze mir nicht, du Grobian, den Krug so derb vor die Nase! Wer Wein bringt, sehe mich freundlich an, sonst trübt sich der Elfer im Glase.» Mit diesen Worten machte sich *Goethe* in einem Schenkenlied zum Anwalt der Gäste in Weinwirtschaften. – Weitgereiste Besucher unseres Landes haben die freundlich-zuvorkommende Art schweizerischer Gastlichkeit immer wieder rühmend hervorgehoben. Doch nicht alle Vertreter unseres Gastgewerbes standen (stehen?) im Ruf besonders freundlicher Behandlung ihrer Kundschaft. *Konrad Bleuler,* der um die Mitte des 17. Jahrhunderts das Wirtshaus *zur Krone am Hornweg* übernommen hatte, gehörte offenbar zur eher massiven Sorte; jedenfalls musste er nicht nur wegen verbotenen Wirtens an einem Sonntag, sondern auch wegen Beteiligung an einem Raufhandel gebüsst werden.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Aus neuerer Zeit berichtet Dr. med. Theodor Brunner in seinen Jugenderinnerungen vom letzten Wirt *zur Heimat, Heinrich Brunner:* «Gästen, die etwas zu reklamieren hatten oder ihm sonstwie nicht passten, pflegte er zu sagen: ‹Es wäre mir lieber, wenn Ihr möglichst schnell verschwinden würdet›.» Eine Postkarte aus Amerika mit der Anschrift «An den gröbsten Wirt am Zürichsee» soll in ihm den Empfänger gefunden haben. – Daneben war Brunner als origineller Typ bei einem grossen Kundenkreis beliebt. Im Herbst liess er seine Bekannten den Sauser nach Gutdünken aus der Stande trinken, nachdem er ihre Trinkfähigkeit eingeschätzt und darauf für jeden den von ihm zu zahlenden Betrag im voraus festgesetzt hatte. Als Mitglied der Schulpflege erwartete er bei der Besetzung einer Lehrstelle vom Bewerber, dass er nicht nur ein guter Lehrer, sondern in erster Linie ein guter Jasser sei. Seine Frau Pauline galt als wackere Wirtin, die ausgezeichnet für das Wohl ihrer Gäste sorgte.

Josef Buck, Wirt auf der *Steinburg,* verstand es, die von ihm selber im Bèère (in der Reuse) gefangenen Fische besonders knusprig zuzubereiten. Oft wurden jedoch seine Gäste beim Genuss der leckeren Fischmahlzeiten von den ungebärdigen Schiffsknechten der in der Steinburghaab eingelaufenen Ledischiffe gestört, und Buck sah sich genötigt, die Radaumacher zur Ordnung zu weisen. Wer sich dann noch ungebührlich benahm, hatte die Rechnung ohne den Steinburgwirt gemacht: Unversehens brannte ihm Schnaps in den Augen, und ein Wasserstrahl aus dem Schlauch vertrieb den ungehobelten Gast aus dem Haus. Buck hielt sich eben an das Sprichwort: «Auf einen groben Klotz gehört ein grober Schlegel». – In der Steinburg soll es übrigens gelegentlich auch zu Kämpfen zwischen «Gaissenhenkern» (Erlenbachern) und «Lungensiedern» (Zollikern) gekommen sein.

Vom Rebbauern *Heinrich Hess,* der in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts auf der *Weinhalde* wirtete und wegen seiner hünenhaften Gestalt weitherum bekannt war, berichtet Hans Richard Benz in den Küsnachter Jahresblättern 1965. Dem wackeren Weinschenk gelang es, in einem Ringkampf einen russischen Athleten, der in Zürich in einem Zirkus auftrat, zu bezwingen. Der Zirkusdirektor wollte mit dem versprochenen Siegerpreis nicht gleich herausrükken; da wirkte aber die Drohung des wild gewordenen Goldbächlers: «Susch schlyss i de ganz Zirkus!» – Um genügend Kundschaft brauchte es Hess daraufhin nicht bange zu sein.

In vollkommener Weise hätte nach zeitgenössischen Berichten der bereits erwähnte *Eduard Guggenbühl-Brunner,* Wirt *zur Sonne,* den Goetheschen Vorstellungen entsprochen. Er wird als Urbild eines gemütvollen Wirtes geschildert: «Wie viele Tausende froher Gäste hat er nicht am Landungssteg (...) freundlich empfangen, sein gesticktes Käppchen lüftend und mit verschmitztem feinen Lächeln sie begrüssend (...); und wie manches Hochzeitsfest hat er in seinem Saal arrangiert, um dann als der letzte am Kutschenschlag zu stehen und dem die

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Hochzeitsreise beginnenden Paar Glück auf den ganzen Lebensweg zu wünschen!»

Zu Recht ertönt von jeher das Lob der ebenso tüchtigen wie freundlichen *Wirtin,* deren fürsorgliche Art auf die Gäste am Wirtstisch wohltuend wirkt. Als stellvertretend für viele möge hier Frau *Maria Seul-Graber* erwähnt werden. Sie übernahm mit ihrem Mann 1926 das *Restaurant Goldbach* – den «Scharfen Egge». Da sie auf einem kleinen Bauern-Heimetli in einer kinderreichen Familie aufgewachsen war, hatte sie selbst die Armut kennengelernt und konnte darum nicht anders, als bedürftigen Menschen zu helfen. So gab es niemanden, der ihre Gaststätte hungrig verlassen musste, auch wenn er kein Geld hatte. Wie eine ganze Reihe verwitweter Wirtinnen, führte sie die Wirtschaft nach dem Tod ihres Mannes allein und arbeitete von früh bis spät.

Ein gutes Herz für die Seminaristen, die sie oft gratis bewirtete, hatte *Emma Uster,* die Wirtin zum *Usterhof.* – Die Ende 1977 verstorbene, aus bescheidensten Verhältnissen hervorgegangene *Maria Benedetti,* eine äusserst temperamentvolle Frau, hat aus dem früheren Usterhof die *Kunststuben* geschaffen, wo mancher Maler oder Bildhauer seine Werke zum erstenmal ausstellen und vielleicht erstmals ein Bild oder eine Plastik verkaufen konnte, weil die Kunststubenwirtin grossen Wert darauf legte, jungen Künstlern den Start zu erleichtern. Als Kunstbegeisterte hat Maria Benedetti über 250 Ausstellungen veranstaltet, zu denen auch namhafte Maler wie etwa Reinhold Kündig und Bildhauer wie Hermann Haller ihre Werke beisteuerten. So leistete die auch für ihre kulinarischen Fähigkeiten bekannte Wirtin, wie Hans Schnider in seinem Nachruf schreibt, Pionierarbeit auf dem Gebiet des Galerierestaurants.

Der zweite Beruf

Während Jahrhunderten bearbeiteten praktisch alle Schenkwirte Reben, die sie zu Eigentum oder in Pacht hatten: sie waren somit auch *Rebbauern.* Ein eigener Rebberg war der Stolz eines Wirtes. – Der bereits erwähnte *Heinrich Brunner* hatte beispielsweise etwa vier Jucharten Reben zu besorgen. In einem Jahr mit geringem Ertrag konnte es sein, dass er – wie seine Frau einmal bemerkt haben soll – «mehr Wein in die Reben getragen als in den Keller gebracht» hatte. Aus den alten Notariatsprotokollen geht hervor, dass viele Wirte ein eigenes Trottgebäude mit Trottwerk oder Weinpresse besassen; andere waren wenigstens Teilhaber an einer Trotte. (Die früher verwendeten Baumtrotten wurden schon im letzten Jahrhundert immer mehr von den kleineren, mit Übersetzungen auf dem Pressklotz montierten Pressen abgelöst.)

In Küsnacht gehörten beispielsweise

– *zum Gasthaus Ochsen:* ein Trotthaus und ein gewölbter Keller, ausser einem Laufbrunnen im Hof, einem Waschhaus und andern Nebengebäuden (lt.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Kaufschuldbrief vom 11. April 1863 mit Vermerk: «Die Verkäufer können ihre Fässer noch bis Maitag in den Kellern liegen lassen»)

- *zum Alten Sternen im Heslibach:* ein Trotthaus mit Trottwerk nebst Waschhaus und Scheune (lt. Kaufbrief vom 31. März 1863)
- *zum Sternen an der Dorfstrasse* (jetzt Dosenbach): ein Trotthaus, eine feste Weinpresse, ein Waschhaus, ein Nebengebäude mit Keller nebst weiteren Nebengebäuden (lt. Erbteilungsvertrag vom 19. Januar 1736 und verschiedenen Kaufbriefen aus dem 19. Jahrhundert. Im Kaufschuldbrief vom 12. Mai 1890 wird vermerkt: «Ferner gehören gratis in diesen Kauf: alles vorhandene Wirtschaftsmobiliar, der Holzvorrat, der Wein in den drei grossen Fässern, etwa 2100 Liter», usw.)

Anteilhaber an zwei Trotten mit je einem halben und einem dritten Teil war im Jahre 1730 der Eigentümer des Hauses *zur Waag.*

Zusätzlich zu dem von ihnen allfällig selbst abgepressten Traubensaft kauften die Wirte von den übrigen Rebbesitzern Saft ab Presse und nahmen dann selber die Kellerbehandlung vor. Im gewölbten Keller ruhten grosse Eichenfässer von sechs und mehr Hektoliter Inhalt auf dem aus zwei behauenen Stämmen bestehenden Fasslager. Zu jeder Gaststätte gehörte bis in dieses Jahrhundert hinein ein solcher Fasskeller, aus dem der Ausschank erfolgte. Der Wirt war also auch noch *Kellermeister.*

Nach dem Ersten Weltkrieg kauften immer weniger Wirte Saft ab Presse, und mit dem *Rückgang der Eigenkelterung* nahm der Konsum von Westschweizer und ausländischen *Flaschenweinen* auf Kosten der Seeweine immer mehr zu. Seither hat sich sowohl der Rebbau wie die Weinbereitung grundlegend geändert.

Wie bereits erwähnt, bezeichnete sich der erste Wirt zum *Usterhof, Heinrich Uster,* 1840 als *Küfer und Weinschenk.* Weitere Küfer dieses Geschlechts sind durch Grundbucheintragungen bezeugt als Besitzer des *Schweizerhofs (Robert Uster,* 1882 und 1889), des *Freihofs (Robert Uster,* Anfang 20. Jh.) und der Wirtschaft zur *Salzwaag (Jakob Uster,* Mitte 19. Jh.). Küfer war auch *Fritz Salzner,* der mit seiner Frau zusammen im Jahre 1908 das *Restaurant Goldbach* (den «Scharfen Egge») übernahm, wo er sogleich eine Küferwerkstatt einrichtete, um darin für die benachbarte Terlinden-Fabrik Standen und für die Goldbacher Weinhandlungen Fässer zu flicken. Bei ihm bezogen die Goldbacher Rebbauern ihre Bottiche; für ein «Wümmergeltli» zahlten sie 2.50 Franken. – Auch in dem 1916 erworbenen *Waldhaus Rumensee* übte Fritz Salzner seinen Küferberuf aus. Fässer von einem bis dreissig Hektoliter Inhalt standen in seiner Werkstatt im Keller. Nach anfänglichen Schwierigkeiten wurde die Wirtschaft von einer neuen und immer zahlreicheren, treuen Kundschaft besucht. Frau Salzner hatte, zusammen mit ihrer Haushilfe, alle Hände voll zu tun mit Kochen, Waschen und Wirten – auch Wirtinnen übten mehr als einen Beruf aus!

Eine Reihe von Gastwirten unserer Gemeinde waren *Metzger.* Diesen Beruf

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

übten im 19. Jahrhundert mehrere Wirte *zum Ochsen* aus. Laut Kaufbrief vom 12. Februar 1870 erwarb *«Eduard Enderli,* Metzger, Heinrichen Sohn zu Küsnacht» einen Teil des einstigen Lochmannschen Landsitzes mit einem halben Wohnhaus, einer Metzg und Waschküche, einem Schopfanbau usw. Am 12. November 1889 kaufte der Metzger und Wirt *Jakob Knecht-Müller* den Ochsen und verschrieb die Liegenschaft mit Haus, *Schlachthaus*-Anbau mit Waschküche, Hofraum und einem Viertelanteil am Laufbrunnen der Aktienbrauerei Zürich als Pfand für ein Darlehen. Am 24. Juli 1907 ging die Liegenschaft mit den gleichen Gebäulichkeiten von Jakob Knecht-Müller an den Metzger *Hans Fitzi-Huber* über. – Der Ochsen war somit von 1870 an jahrzehntelang bis in unser Jahrhundert hinein im Besitz von Metzgern. Ein Standbild aus dem 19. Jahrhundert stellt als Erkennungszeichen das *Leittier der Metzger* – dem mittelalterlichen Menschen als Attribut des Evangelisten Matthäus bekannt – eben den Ochsen dar. Bei der letzten Renovation erhielt es neuen Goldglanz. Mit dem «Tanz ums goldene Kalb», wie ein Eiferer in einem Leserbrief meinte, hat aber das brave Tier nichts zu tun. Auch andernorts hat sich schon mancher Metzger-Wirt für das gleiche Wirtshauszeichen und den entsprechenden Namen entschieden.

Metzger waren im letzten Jahrhundert auch die Wirte *Johann Stocker zur Krone Forch* (60er Jahre); mehrere *Gesellenwirte Bleuler*, deren letzter – Hauptmann *Johann Bleuler* – den Wirtschaftsbetrieb des neuerbauten Gemeindehauses mit zwei Metzgen pachtete und 1838 käuflich erwarb; *Heinrich Müller*, Wirt *zur neuen Forch* (im Wirteverzeichnis 1848 als Metzger erwähnt); *Rudolf Widmer*, Wirt *zum Sternen* an der Karrenstrasse (1871–1895); *Heinrich Enderli-Knecht,* Wirt *zur Heimat* (90er Jahre), und *Heinrich Diener-Moser* auf dem *Sternen* an der Karrenstrasse (nach 1895).

Auch in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts waren dem *Restaurant Sternen*, dem *Restaurant zum Trauben*, der inzwischen aufgehobenen *Wirtschaft Heussi,* Allmendstrasse/Tobelweg, und dem *Schiffli* der Familie Dannenmann im Goldbach noch Metzgereien angegliedert.

Bäcker und Wirte zum *Schweizerhof* waren am Ende des letzten Jahrhunderts *Jakob Leimbacher* und *Johann Dölker*. Der Bäcker *Alois Staffelbach-Glättli* verkaufte am 11. Dezember 1905 den *Freihof,* Seestrasse 155, samt «Anbau mit Zinne für Laden, Magazin und Backofen» an seinen Berufskollegen, Bäcker *George Eugen Ehinger.* Das Wohnhaus war mit 33 000 Franken, der Backofen mit 2400 Franken und die – kurz zuvor von der Gemeinde eingeführte – elektrische Beleuchtung mit 300 Franken versichert. Nicht vergessen sei das Wystübli zuunterst an der Allmendstrasse; es hiess später Restaurant Durrer nach dem Besitzer, dem *Bäckermeister Eduard Durrer* – heute kennt man es als Dörfli.

Schuhmacher waren von 1820 an bis über die Jahrhundertschwelle im *Restaurant Frohsinn*, Ob. Dorfstrasse, früher Alte Landstrasse, tätig, nämlich *Heinrich und Johann Fenner.*

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Weniger stark vertreten in den Reihen früherer Küsnachter Wirte sind die folgenden Berufe (die in Klammern gesetzten Jahreszahlen beziehen sich auf amtliche Eintragungen): *Steinmetz: Julius Kuser, zum Wilhelm Tell,* Seestrasse 173 (1876, 1897); *Wegknecht: Eduard Bruppacher, zur Waag,* Seestrasse 92 (1857, 1865, 1867); *Schreiner: Martin Wanner, zur Eintracht*, Werkstrasse/Ob. Dorfstrasse (1888, 1889, 1891, 1894, 1896); *Maler: Jac. Kraut, zur Salzwaag,* Dorfstrasse 5 (1817, 1834); *Schneider: Caspar Fenner, zur Salzwaag* (1825, 1834, 1849); *Fotograf: Georg Friedrich Pfaff-Eschmann, zur Heimat,* Obere Wiltisgasse (1902).

Vaterländisches – Gaststätten – Vereine

Schon gegen das Ende der zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts strebten in der Schweiz fortschrittliche Kreise mehr Freiheit in den Kantonen und mehr Einheit und Kraft im Bunde an. In Vereinen, wie beispielsweise in dem 1838 in Genf gegründeten Grütliverein, und in freien Zusammenkünften war die Verjüngung des schweizerischen Staatswesens der Hauptgegenstand der Gespräche. In allen Verfassungen wurde schliesslich das Volk als Inhaber der höchsten politischen Gewalt, als «Souverän», erklärt. – Keiner hat das Erwachen des Volksgeistes nach Jahrzehnten der Entmutigung treffender geschildert als Gottfried Keller in seinem «Fähnlein der sieben Aufrechten», und der in seinem Lied «O mein Heimatland» zum Ausdruck gebrachte Stolz auf ein unabhängiges Vaterland war dem Volk aus dem Herzen gesprochen.

Eine *patriotische Welle* ging vor allem seit der Errichtung des Bundesstaates (1848) über unser Land. Sie äusserte sich auch bei der *Wahl von Wirtshausnamen.* In den Wirtschaftenverzeichnissen erscheinen von den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts an die folgenden Namen von Küsnachter Gaststätten: *Grütli* (1861), *zum Wilhelm Tell* (erbaut um 1870), *zur Heimat* (1872), *Freihof* (1883), *Schweizerhof* (1883). Zusammengehörigkeit versinnbildlichen *Frohsinn* (1875) und *Eintracht* (erbaut 1888).

Zur Pflege der Geselligkeit standen die Gaststätten hier wie überall den im Laufe des 19. Jahrhunderts entstandenen *Vereinen* offen, die sich zum Ziel setzten, auf irgendeine Weise ihrer vaterländischen Gesinnung Ausdruck zu verleihen und solche Gesinnung in der Volksgemeinschaft zu wecken.

Zu den sogenannten historischen Vereinen gehört der vermutlich 1883 entstandene Gemeinde-Schiessverein Küsnacht. 1861 wurde ein neues Schützenhaus beim Alten Sternen im Heslibach eröffnet. Die Wirtschaftsverzeichnisse 1869–1880 erwähnen (unter den Tavernenwirten!) als Wirt *zum Schützenhaus* einen I. C. Fenner. – Der 1862 gegründete Infanterieschiessverein schloss sich mit dem ein Jahr zuvor ins Leben gerufenen Feldschützenverein Küsnacht im Jahre 1909 zum Schützenverein Küsnacht zusammen.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Männerchöre nahmen in unserem Land einen gewaltigen Aufschwung. In Küsnacht entstand ein solcher erstmals 1833. Der Reinertrag eines im Februar 1871 im Gasthof zur Sonne veranstalteten Wohltätigkeitskonzerts war für die Familien der im Feld stehenden Wehrmänner bestimmt. Im November 1879 gaben der Gemischte Chor, der 1876 gegründete Töchterchor Concordia, der Männerchor des Seminars und der im gleichen Jahr ins Leben gerufene Sängerverein Frohsinn ein Wohltätigkeitskonzert. (Der Männerchor Küsnacht und der Sängerverein Frohsinn waren die Vorläufer unseres Sängerbundes. Auf dem Berg besteht ein Männerchor seit 1886. Kurz vor und nach der Wende zum 20. Jahrhundert entstanden die beiden Kirchenchöre und der Arbeitermännerchor.) Seit 1889 hilft neben den Gesangvereinen die Harmonie Eintracht, unsere Feste glanz- und würdevoll zu gestalten.

Den Wert der militärisch stramm betriebenen Leibesübungen erblickte man anfänglich vor allem in der Erhaltung der Wehrfähigkeit. Überall im Land entstanden Turnvereine. Seit der Gründung des Seminarturnvereins im Jahr 1870 nennt sich der bereits 1861 in Küsnacht gegründete Turnverein «Bürgerturnverein». – Auf einem Anfang April 1896 gekauften und schleunigst als Turnplatz hergerichteten Grundstück führten die Turner unserer Gemeinde zum erstenmal ein kantonales Turnfest durch. Das Abendprogramm wurde durch die beiden Männerchöre und den Töchterchor bereichert.

Mit ihrem sozialen Wirken verdienten sich bereits im vergangenen Jahrhundert der 1875 gegründete Gemeinnützige Frauenverein sowie der 1895 entstandene Gemeinde-Krankenverein den Dank der Einwohner. Ebenfalls im Jahre 1895 hatte der Verschönerungsverein Küsnacht seine landschaftspflegerische Tätigkeit aufgenommen. Vor Einführung der allgemeinen Schulpflicht schloss sich 1822 eine Anzahl Küsnachter mit dem Ziel «besserer Schulung der Jugend» zum Lehrverein Küsnacht zusammen. Im Usterhof (heute Kunststuben) wurde im April 1886 die Wulponia gegründet. Sie sollte «die Jungmannschaft Küsnachts geistig anregen, die Freude an der Natur, den Bergen und ihren Merkwürdigkeiten pflegen und die Liebe zum schönen Vaterland heben».

Wie bereits angedeutet, waren unsere Vereine in verschiedener Hinsicht auf die *Gastlichkeit der Dorfwirtschaften* angewiesen. Die *Sonne* und zeitweise auch der *Schweizerhof* stellten den *Sängern* ihre Säle als *Probenlokale* zur Verfügung. Die in der Sonne nach den Konzerten durchgeführten «Kränzchen» und die Theateraufführungen des Sängerbundes sowie des Frauen- und Töchterchors auf der Bühne des – heute vermieteten – grossen Sonnensaals gehörten zu den Höhepunkten des gesellschaftlichen Lebens in der Gemeinde. – Die *Steinburg* und die *Wirtschaft zum Trauben* waren *Stammlokale der Turner.* Die *Wulponiten* trafen sich zuerst im *Usterhof,* dann im *Wirtshaus zur Heimat* und nach dem Verkauf der Heimat an die Sparkasse in der *Wirtschaft zum Trauben* (zeitweise Neue Heimat genannt). Als weiteres Stammlokal der Wulponia wird auch die *Alte Post* erwähnt. – *Sänger*

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

begaben sich nach den Proben oft auch in die *Wirtschaft zur Waag* oder in die *Salzwaag,* wo Tenor Hermann Grissemann die Gäste gelegentlich mit Einzelvorträgen erfreute. – Die Zumiker Sekundarschüler, die bis zur Eröffnung des Schulhauses Rigistrasse im Jahr 1935 das frühere Sekundarschulhaus an der Wiltisgasse besuchten, kamen in die Salzwaag zum Mittagessen.

Das *Restaurant Goldbach,* zum Scharfen Egg, kann als *Stammlokal des Zuges Goldbach der Feuerwehr* gelten. Als jedoch im Jahre 1935 ein Unwetter die Goldbacherstrasse in ein Bachbett und die Wirtsstube unversehens in ein Wasserbecken verwandelte und die Gäste bereits Bänke und Tische erklommen hatten, war das Pikett statt mit Trinken mit dem Auspumpen des Lokals vollauf beschäftigt. – Hier verkehrten im übrigen Gäste aus allen sozialen Schichten, und am Karlitag (28. Januar) fand sich regelmässig eine Schar der in Küsnacht wohnhaften Träger des Vornamens Karl im Scharfen Egg ein.

Neue Wirtshaustypen

Am Anfang des 19. Jahrhunderts werden gemäss Gesetz vom 23. Dezember 1803 in den zürcherischen Wirtschaftsverzeichnissen nur Tavernen und Weinschenken unterschieden und «nach Massgabe ihrer Ausdehnung von 16 bis 300 Franken taxiert». Die Präambel zu den «Gesetzlichen Verordnungen über die Art der Bewilligung und die Polizei der Tavernenwirtschaften und Weinschenken» vom 24. Dezember 1803 lautet: «Wir Bürgermeister, Kleine und Grosse Räte des Kantons Zürich, nachdem wir (...) auf die vielen, in Rücksicht der Tavernenwirtschaften und Weinschenken überhandgenommenen Unordnungen aufmerksam gemacht worden und in Betrachtung gezogen haben, wie sehr, besonders durch die übermässige Anzahl der Wirtschaften, Sittlichkeit und gute Polizei gefährdet werde, (...) verordnen: 1.) Alle Tavernenwirtschaften und Weinschenken, die vor 1798 bestanden haben, und diejenigen, welche seit 1798 von der höchsten Landesregierung sind bewilligt worden, können ihr Wirtschafts- und Weinschenkenrecht weiterhin ausüben. Alle andern sollen weggekannt sein. In Zukunft darf niemand ohne obrigkeitliche Bewilligung eine Tavernenwirtschaft oder Weinschenke errichten.» – *Tavernenwirtschaftsrechte* wurden nun vom Kleinen Rat durch eine Urkunde, die Weinschenkenrechte durch Bewilligungspatente erteilt. Eigenes Gewächs von Most und Wein durfte ohne Bewilligung im Kleinen, jedoch nur über die Gasse oder vom Zapfen, «ohne Leute im Hause zu setzen», ausgeschenkt werden. Unverändert galt die alte Bestimmung: «Den Weinschenken ist es verboten, ihre Gäste mit warmen Speisen zu bewirten oder solche über Nacht zu beherbergen.»

Von 1835 an finden wir in den oben erwähnten Verzeichnissen allgemein neben gewöhnlichen Weinschenken solche mit «Speisepatent» aufgeführt. Als «*Speise-*

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

wirte» werden Heinrich Fenner und Jakob Weber, beide im Heslibach, genannt. – In den Jahren 1850 bis 1880 schwankt in Küsnacht die Anzahl der Wirtschaften (Tavernen, Weinschenken und Speisewirtschaften) zwischen elf und zwanzig; für das Jahr 1884 reichten von zwanzig Gastgebern ohne Beherbergungsrecht deren dreizehn das Begehren um Erteilung des Speisewirtschaftspatentes ein.

Die heute übliche Bezeichnung *«Restaurant»* für verschiedene Typen von Wirtschaften geht nach Theodor von Liebenau auf die folgende Inschrift zurück, die ein Wirt namens Boulanger in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in seiner Gaststube anbrachte: «Venite ad me omnes qui stomacho laboratis, et ego vos *restaurabo* (auf deutsch etwa: Kommt alle zu mir, die ihr mit dem Magen Mühe habt, und ich werde euch stärken).

Im Laufe des 19. Jahrhunderts tauchte ein neuer Wirtshaustyp, das *Kaffeehaus,* auf, das in der Schweiz mit *«Café»* bezeichnet wird. Bald nach der Französischen Revolution erhielten diese Gaststätten vielerorts das Recht, ihren Gästen auch Backwaren vorzusetzen. In Küsnacht fand die neue Kategorie allerdings erst am Anfang des 20. Jahrhunderts Eingang. Im Gebäude Obere Heslibachstrasse 74, das 1956 dem Ausbau der Strasse weichen musste, führte Frau *Emilie Kühne-Wanner* die *Kaffeewirtschaft zum Höfli.* Die Backstube von Frau Wwe. Guggenbühl am Rosenweg, in der neben Brot auserlesene Konditoreiwaren verkauft wurden, ging 1919 an Bäckermeister *Jakob Hug* über und entwickelte sich zu dem der Bäckerei-Konditorei angegliederten *Café Hug,* das beim Bau der zentralen Unterführung abgebrochen wurde. Auch das *Café Thür (später Saluz)* beim Bahnhof besteht nicht mehr. – In neuerer Zeit entstand dafür die *Cafeteria Münz* an der Bahnhofstrasse und das *Café Kriz Milan (Restaurant Rex)* an der Florastrasse.

Zu einer weiteren Kategorie von Gaststätten gehört die 1907 errichtete und 1959 renovierte *Alkoholfreie Wirtschaft Küsnacht (Restaurant Central)* an der Poststrasse.

Am Ende des 19. Jahrhunderts werden gemäss Gesetz vom 31. Mai 1896 *Patente erteilt für Gasthöfe, Speisewirtschaften, Hotels garni, Kaffee- und andere alkoholfreie Wirtschaften, Erfrischungsräume und Traiteurgeschäfte mit Alkoholausschank, Kostgebereien (Pensionen)* mit mehr als fünf Kostgängern bei Alkoholausschank ausserhalb der Essenszeit. Eine etwas ermässigte Gebühr ist für Tavernenrechte festgesetzt. – Die entsprechende Art eines Wirtschaftsbetriebes soll an einem Aushängeschild oder an einem anderen «von aussen leicht sichtbaren Zeichen» zu erkennen sein.

Im Bezirk Meilen entfiel im Jahre 1896 bei insgesamt 177 Wirtschaften je eine auf 108 Einwohner; 1912 traf es bei 170 Betrieben je einen auf 140 Einwohner.

Die in diesem Abschnitt geschilderte, mit den Patenten für Speisewirte einsetzende *Ausweitung der Wirtschaftsrechte* steht offenbar im Zusammenhang mit dem bei der liberalen Staatserneuerung 1830 aufgestellten Grundsatz der Handels- und Gewerbefreiheit, die indessen für das Gastgewerbe durch die Bestim-

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

mung eingeschränkt wurde: «soweit sie mit dem Wohl der Gesamtbürgerschaft und demjenigen der Handel, Gewerbe und Handwerk treibenden Klassen vereinbar ist». So heisst es im Gesetz betreffend die Speisewirtschaften: «Nur da, wo ein diesfälliges Bedürfnis nachgewiesen werden kann, und nur an solche Bürger oder Einwohner, welche bereits ein Weinschenk-Patent besitzen, können Speise-Patente erteilt werden.»

Ordnung muss sein

Wie ernst es am Anfang des letzten Jahrhunderts die Regierung mit ihrer Absicht meinte, mit den «überhandgenommenen Unordnungen» aufzuräumen, geht unter anderem aus den Bestimmungen über die *Schliessungszeiten* der Wirtschaften hervor: Im Winter war um neun Uhr, im Sommer um zehn Uhr abends Polizeistunde. Die Wirte waren gehalten, «keinen verdächtigen und liederlichen Personen Unterschlupf zu geben und überhaupt nicht zu dulden, was der Sittlichkeit und der guten Ordnung zuwiderläuft». Das Gesetz vom 19. Dezember 1839 bestimmt: «Tavernen und Speisewirtschaften, Pintenschenken und Kaffeehäuser sollen am Sonntag während des vormittäglichen Gottesdienstes geschlossen sein. In Pintenschenken darf überall nicht *getanzt* werden.» Der *bäuerliche Charakter unseres Kantons* spiegelt sich indessen in der folgenden, den Tanz betreffenden Bestimmung: *«An den Sonntagen während der Ernte, Weinlese,* an den Tagen der Kirchweihen, während der Jahrmärkte und an den Werktagen *bedarf es keiner besonderen Bewilligung»* (später wird das Tanzen an Werktagen nur mit behördlicher Bewilligung gestattet). Grosszügiger als in der Mediationszeit war man 1839 bei der Ansetzung der Polizeistunde: Von der Norm – «spätestens abends 11 Uhr» – durfte am Silvester, am Neujahrs- und Berchtoldstag, an der Kirchweih, an Musterungen (militärische Inspektionen) «und andern Volksfesten» abgewichen werden. – Dagegen spricht das Gesetz von 1839 in anderer Hinsicht eine noch deutlichere Sprache als das vorangegangene: «Jeder Wirt oder Weinschenk, der liederlichen Weibspersonen Unterschlupf gibt oder sie öfters bewirtet oder mehr Weibspersonen (...) in sein Haus oder seine Wirtschaft aufnimmt, als zur ordentlichen Betreibung seiner Wirtschaft notwendig ist, soll (...) mit Busse belegt und seine Wirtschaft unter Spezialaufsicht der Polizei gestellt werden.» Drastisch will uns heute auch die Bestimmung erscheinen, es seien Verzeichnisse von Personen, denen der Besuch von Wirts- und Schenkhäusern untersagt sei, «in den Wirts- und Gaststuben an einem in die Augen fallenden Orte aufzuhängen».

Schon am Ende des letzten Jahrhunderts scheint *Belästigung durch Lärm* ein Thema zu sein. Ein entsprechender Paragraph des Wirtschaftsgesetzes von 1896

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

lautet: «Der Gemeinderat ist berechtigt, da, wo es die Rücksicht auf die Nachbarschaft erheischt, das *Kegelschieben und ähnliche geräuschvolle Spiele* zeitlich zu beschränken oder ganz zu untersagen.»

Fortschritte auf sozialem und hygienischem Gebiet

Wesentliche Fortschritte brachten die gesetzlichen Bestimmungen am Ende des letzten Jahrhunderts auf dem Gebiet der Sozialpolitik und der Hygiene. Sozialpolitisch von Bedeutung waren beispielsweise *Schutzmassnahmen für das Personal* sowie das *Verbot der Verabreichung geistiger Getränke an Betrunkene und an* nicht von Erwachsenen begleitete *Jugendliche unter 16 Jahren.* In hygienischer Hinsicht wird die Verordnung zum Gesetz über das Wirtschaftsgewerbe den neuzeitlichen *Anforderungen an die einzelnen Wirtschaftsräume* gerecht. Wurde da doch vor bald hundert Jahren festgelegt: «Die Hauptausschankräume sollen in ausreichendem Masse durch Tageslicht erhellt sein, nach dem Freien hin gelüftet und jedenfalls in genügender Weise ventiliert werden können.» – Was die *künstliche Beleuchtung* anbelangt, stand man an der Jahrhundertwende vor einer neuen Ära: In den vorangegangenen Jahrzehnten hatte die Petrollampe die Wirtsstube erhellt. *In Küsnacht* wurden bereits da und dort *Generatoren zur Erzeugung von Lichtstrom* verwendet. So hatte zum Beispiel der Sonnenwirt Eduard Guggenbühl-Müller gleich nach der Übernahme des Gasthofes *im Jahre 1895* die elektrische Beleuchtung eingerichtet. Das Elektrizitätswerk Küsnacht konnte seine Anlagen aber erst im Mai 1904 in Betrieb nehmen; von da an wurden ständig neue Anschlüsse erstellt. Die oben erwähnte Verordnung von 1896 trug den verschiedenen Verhältnissen Rechnung: «Künstliche Beleuchtung soll durch Elektrizität, Gas oder Öle, welche Explosionsgefahr und schädliche Rauchentwicklung möglichst ausschliessen, in ausreichendem Masse und durch feuersichere Lampen stattfinden.» – Die *Küchen* sollten gemäss Verordnung hell, gut lüftbar sowie mit abwaschbaren Fussböden versehen sein und ausserhalb des Bereiches von Abort- und Senkgrubenausdünstungen liegen. Das Abwasser war in zweckmässiger Weise abzuleiten. – In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, dass die *Quellwasserversorgung in Küsnacht,* die von der Gemeinde 1911 erworben wurde, erst um die Jahrhundertwende von privater Seite erstellt worden war. Vorher bezog man das Wasser aus *Lauf- und Ziehbrunnen,* die noch während des ganzen 19. Jahrhunderts bei der Übernahme von Wirtschaftsbetrieben und der dazu gehörenden Waschhäuser eine wichtige Rolle spielten. – Was die *Küchenabfälle* betrifft, zeigen die Liegenschaftsbeschreibungen in den Kaufverträgen, dass in alter Zeit zu einer rechten Wirtschaft auch in Küsnacht ein *Schweinestall* gehörte; die mehrfach erwähnte Verordnung legt dabei Gewicht auf die rasche Beseitigung der Abfälle. – Grösste Bedeutung aber misst sie der *Aufbewahrung von Speisen und*

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Getränken bei: «Die Lebensmittelvorräte sind in besonderen, reinlich gehaltenen und gut ventilierten Räumen, getrennt von sie verunreinigenden Materialien (Petrol, Putzmaterial etc.) aufzubewahren. Die *Kellerräume* sollen mit ausreichenden Ventilationseinrichtungen versehen sein.»

Offene Fragen

Aus den Eintragungen in den im Staatsarchiv vorhandenen alten Notariatsprotokollen von Küsnacht sind anhand der Kauf- und Schuldbriefe neben vielen Einzelheiten vor allem die Namen der Eigentümer von Gebäulichkeiten ehemaliger oder noch bestehender Gaststätten ersichtlich. So können wir auch das Schicksal vieler Häuser bis weit in frühere Jahrhunderte zurückverfolgen. Leider sind diese Bauten jedoch fast durchwegs nur als «Behausung» oder als «Wohnhaus» bezeichnet worden. Die Zeitspanne, in der eine solche «Behausung» auch *als Wirtshaus* diente, ist somit in den erwähnten Quellen nicht zu erkennen. – In den im 19. Jahrhundert erstellten Verzeichnissen der Tavernen, Schenken- und Speisewirte gehören hinzugefügte Wirtshausnamen wie «zum Fähnlibrunnen», «zur Steinburg» usw. zu den Ausnahmen. Auf die richtige Spur führt gelegentlich die Nennung des Gemeindeteils wie «in der Oberwacht», «im Heslibach», wodurch der Kreis der in Betracht kommenden Gaststätten eingeschränkt wird. Doch stimmen die in den Verzeichnissen für eine bestimmte Zeit genannten *Wirte* in manchen Fällen mit den in den Grundbüchern eingetragenen *Eigentümern* der betreffenden Häuser nicht überein. Aus diesen Gründen muss hier manche Frage offenbleiben, zu deren Abklärung u. a. eingehende familiengeschichtliche Nachforschungen notwendig wären. Eine Darstellung ihrer Ergebnisse würde indessen den Rahmen eines Beitrags in unseren Jahresblättern sprengen.

Einige Worte sind noch zu verlieren über den *Wechsel von Patenten.* In der Tat sind in Küsnacht lange nicht so viele Wirtschaften eingegangen, wie man etwa glaubt. Von etlichen ist einfach das Patent auf eine neue Gaststätte übergegangen, die es zuvor nicht gab. So kam dasjenige der Alten Heimat in den zwanziger Jahren auf die Neue Heimat, die später in Trauben umgetauft wurde. Das Patent des Wilhelm Tell ging 1925 auf das Wystübli über, nachdem bereits im ersten Jahrzehnt des Jahrhunderts die Wyhalde im Bühl durch Patentwechsel in den Weinberg an der Landstrasse im Dorf unten verlegt worden war. In neuerer Zeit übergab Metzgermeister Heussi das Patent seiner Wirtschaft am Tobeleingang jener Gesellschaft, die das Restaurant Paprika – mit Küsnachts erster Bar – gründeten; heute kennt man das Etablissement als Oberwacht. Gleich zwei Patente brauchten die ersten Besitzer des Hotels Ermitage im Kusen, dasjenige der Alten Post nämlich sowie das der benachbarten Waag. Bei den Patenten für

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

alkoholische Getränke ausschenkende Wirtschaften geht es eben um die Anzahl Sitzplätze.

Die Bearbeitung des mir zugänglichen Quellenmaterials schien mir geeignet zu sein, dem Leser lokalhistorisch reizvolle Einblicke in die Entwicklung eines kulturell und volkswirtschaftlich höchst bedeutsamen Erwerbszweiges zu vermitteln.

Erwin Kuen

Langjährige Wirtinnen und Wirte im 19. Jahrhundert

Folgende Wirtefamilien, Wirtinnen und Wirte haben laut amtlichen Eintragungen im 19. Jahrhundert während längerer Zeit eine Wirtschaft in Küsnacht geführt.

(Quellen: bei Angaben ohne besonderen Hinweis Notariatsprotokolle u./o. Wirtschaftenverzeichnisse; mit Hinweis Pa Wirtschaftspatent-Begehren der Jahre 1881–1887, 1897, 1898, 1914)

Name	*Eintragungen*	*Wirtschaft*
Alder Kaspar	1832–1856	Sternen, Karrenstrasse
Bachmann Rud., Posthalt.	1846–1863	zur Post
Bleuler Joh., Metzger	1838*–1853/1856–57 * vorher Gesellenwirt u. Gemeindewirt (Pächter)	Sternen (Gemeindehaus)
Brunner, Familien		
Wm Hch. Brunner	1808 (Erbteilung)	Sternen, Dorfstrasse (Haus-Wirtschaft?)
Jac. Brunner Hch. Brunner	1878–1897 Pa bis 1947	zur Heimat
Bruppacher Eduard	1865–1897 Pa	zur Waag
Buck Josef	1897–1914 Pa	zur Steinburg
Enderli, Familien		
Eduard Enderli Hch. Enderli-Knecht (Jacques Knecht)	1870–1887 Pa (1897 Pa)	Ochsen
Ed. Enderli-Kienast	1880–1897 Pa	zum Trauben
Fenner, Familien		
a) In der Oberwacht:		
Hch. Fenner, Schuhm. Johannes Fenner Jean Fenner	1820–1897 Pa	zum Frohsinn

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

b) Im Heslibach:		
Hch. Fenner Kaspar Fenner	1832–1864 Pa	Alter Sternen
I. C. Fenner Jul. Fenner-Aeberli	1869–1880	z. Schützenhaus (Taverne)
Joh. Caspar Fenner	1875–?	Im Tobel (Töbeli)
c) Auf der Forch:		
(Geschw. Hs. Rud. Fenner	bis 1781)	Krone Forch (Taverne)
Geschw. Hs. Hch. Fenner	1781–1840	
Grob, Familien		
Rudolf Grob	1868–1872	zur Seefahrt
Rudolf Grob Jakob Grob	1873–1885 Pa	zur Steinburg
(dann Karl Schweiter)		
Gubler Johannes	1863–1887 Pa	Neue Forch
(später Huber Joh.)	(1898 Pa)	
Guggenbühl, Familien		
Hch. Guggenbühl-Alder	ab 1711	zur Sonne (Taverne)
Conrad Guggenbühl-Lochmann		
Hs. Conr. Guggenbühl-Gugolz		
Hs. Kaspar Guggenbühl-Abegg		
Ed. Guggenbühl-Brunner		
Eduard Guggenbühl-Müller		
Eduard Guggenbühl-Heer		
Werner Guggenbühl-Stutz		
Hofmann Heinrich	1851–1874	zum Schiffli
Hofmann-Weber	1864–1878	zur Alten Post
(Hofmann u. Lüthy)	(1881–1887 Pa)	
Kuser, Familien		
Hch. Kuser, Steinhauer Jul. Kuser, Steinhauer	1870–1897 Pa	z. Wilhelm Tell
(dann Barbara Hasler-Wirth	bis 1914 Pa)	
Leuzinger-Hofmann, Fridolin	1863–1877 1877–1890	Freihof (Wirtschaft?) Sternen, Dorfstrasse
(Verkauf 1890 an Caspar Scheller, Weinhändler)		
Schulthess Jakob	1839–1866	z. Fähnlibrunnen
(Hch. Vollenweider)	(1881–1887 Pa)	
(Alwine Herzog)	(1897 Pa)	
Stocker Johannes, Metzger	1862–1883 (letztes Verz.)	Krone Forch (Taverne)
Strickler-Stocker Louise Strickler Ernst	1885–1897, 1914 Pa	
Unholz Gotthelf	1864–1887 Pa	zur Mühle
(später Rest. Heussi bis 1953)		
Uster, Familien		
Hch. Uster, Küfermstr.	1839–1881	Usterhof
Wwe. Anna Uster-Bosshard	1881–1905	(später Kunststuben)

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Jak. Uster, Küfermstr.	ab Mitte 19. Jh. (1853 Kauf einer abgebrannten Behausung «nebst teilweise neu angebautem Wohnhaus»)	zur Salzwaag
(Pauline Uster)	(1914 Pa)	
Werder Hch., Gemeinderat	1851–1861	Krone Forch (Taverne)
Widmer-Erensperger, Familien Rud. u. Elis. W.-E. (dann Hch. Diener-Moser)	1871–1895 Pa (1897/1914 Pa)	Sternen, Karrenstrasse

Dank

Für freundliche und eingehende Beratung spreche ich Herrn *Better* vom Staatsarchiv Zürich und Herrn *Hs. Meyer* vom Notariat Küsnacht meinen besten Dank aus. Ganz besonderen Dank schulde ich auch Herrn *Walter Hirt,* Küsnacht. Er hat den Anstoss zu dieser Arbeit gegeben und mir seine Aufzeichnungen und für die Bearbeitung des Themas wertvolle Unterlagen zur Verfügung gestellt.

Erwin Kuen

Benützte Quellen

Baumann Walter, Wirtshaus-Schilder, Turicum, Herbst 1987
Brunner Theodor, Jugenderinnerungen, 1953, Zürichsee-Zeitung, 16.10.1986
Gagliardi Ernst, Dokumente zur Geschichte des Bürgermeisters Hans Waldmann, 1911. Hrsg.: Allg. Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz
Guggenbühl Eduard, Aus der Geschichte eines alten Seewirtshauses, 1958, Verlag Th. Gut & Co., Stäfa
Hardmeyer-Jenny J., Aus Zürichs Vergangenheit, 1911
Hauser Albert, Was für ein Leben, Schweizer Alltag vom 15. bis 18. Jahrhundert, 1987, Verlag NZZ
Jahrzeitbuch 1512, Küsnacht (Staatsarchiv)
Jehle Lorenz, Wirtshausnamen, 1986, Sprachspiegel, Heft 4–6
Liebenau Theodor, Das Gasthof- und Wirtshauswesen der Schweiz in älterer Zeit, 1891
Notariatsprotokolle Küsnacht, 18.–20. Jh. (Staatsarchiv/Notariat in Küsnacht)
Pfister Hch., Erinnerungen eines alten Rebbauern, Zürichsee-Zeitung, 20.1.1988
Rotzler Willy u. Wullschleger Hs., Alte Gasthauszeichen in der Ostschweiz, 1953. Hrsg.: Brauerei Hürlimann AG, Zürich
Salzner Fritz, Ansprache zum 50jährigen Bestehen des Waldhauses Rumensee, 1966
Schellenberg Alfred, Von der alten Kellerwirtschaft, 1976 (in «Reben und Wein am Zürichsee», Verlag Th. Gut & Co., Stäfa)
Schmid Bernhard, Wirtshausnamen und Wirtshausschilder, 1934, Schweiz. Archiv für Volkskunde, Bd. 33
Schoch Franz, Geschichte der Gemeinde Küsnacht, 1951. Hrsg.: Politische Gemeinde Küsnacht

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Verzeichnisse:
Patentgesuche 1881–1887, 1897/98, 1914 (Gemeinderatskanzlei)
Steuerrödel 1463–1470 (Staatsarchiv Zürich)
Verzeichnis bestehender und aufgehobener Wirtschaften in Küsnacht, 7.2.1985 (Finanzdirektion, Abt. Wirtschaftswesen)
Wirtschaftenverzeichnisse 1804–1883 (Staatsarchiv Zürich)
Welti Hilde, Reben und Wein am Zürichsee, 1976, Verlag Th. Gut & Co., Stäfa
Wirtschaftsgesetze und Verordnungen des Kantons Zürich: 1804, 1832, 1896 (Staatsarchiv Zürich)

Artikel der Küsnachter Jahresblätter
Benz Hans Richard, Eine vergnügliche Episode aus den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, 1965
Bleuler Hermann, Ein altes Küsnachter Geschlecht: Die Bleuler, 1962
Das Untervögtegeschlecht Jäggli, 1963
Das Küsnachter Müller- und Wirtegeschlecht Guggenbühl, 1967
Bruppacher Jürg, Die Flucht der Russen über die Forch, 1976
Bruppacher Walter, Verschwundene Zeugen aus dem alten Küsnacht, 1962
Dörfliche Abbruchbilanz, 1964/1969
Egli Jacques, Männerchor Küsnacht und Sängerverein Frohsinn als Vorläufer unseres Sängerbundes, 1970
150 Jahre Lehrverein Küsnacht, 1972
Fenner Walter, 100 Jahre Männerchor Berg-Küsnacht, 1986
Gattiker Hans, Dorfchronik 1960; 1961
Neuhaus Werner, 75 Jahre Bahnverbindung mit der Stadt, 1969
Die Postverbindungen am rechten Seeufer von 1800 bis 1850; 1988
Peyer-Hurter Berta, Töchterchor Concordia, 1963
Dorfchronik 1965; 1966
Rittmeyer Verena, 100 Jahre Frauenverein Küsnacht, 1976
Sautter Werner, Die Küsnachter Abegg, 1969
Schnider Hans, Dorfchroniken und Nachrufe
100 Jahre Wulponia, 1986
Sorg-Keller Susanne, 150 Jahre Sparkasse Küsnacht, 1987
Wolf Martin, Dorfchronik 1968; 1969
Dorfchronik 1969; 1970
Dorfchronik 1970; 1971

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch